

Begegnungen

Eine Weihnachtsreise mit dem Zug nach

Lissabon

10.01.2008

F. B.

Vorwort

Meine Tante Charlotte lebt seit ein paar Jahren in einem Dorf in der Nähe von Lissabon in Portugal. Diese Weihnachten hat sie mich eingeladen sie zu besuchen. Obwohl das Fliegen schneller und viel bequemer ist, bat ich meine Eltern trotzdem, mich mit dem Zug reisen zu lassen. Ich wollte die Fahrt in den Süden einmal langsam und gemütlich machen, um mir die Landschaften, von denen ich schon in der Schule gelernt hatte, anzuschauen. So ließen mich meine Eltern schweren Herzens ziehen.

Meine Reise führte mich von Frankfurt über Straßburg und Dijon nach Lyon. Von dort aus fuhr ich nach Marseille, wo ich umsteigen musste. Von Marseille aus ging ein direkter Zug über Barcelona und Tarragona nach Madrid, wo ich abermals umsteigen musste. Die letzte Station führte mich dann von Madrid am Tejo entlang nach Lissabon, wo meine Tante mich schließlich abholte.

Auf dieser Reise lernte ich viele Leute kennen, über die ich gerne berichten möchte.

	<i>Seite</i>
1. <i>Von Gdansk nach Straßburg</i>	4
2. <i>Eingelegte Artischockenherzen, Schinken und Bel Paese</i>	5
3. <i>Von Kindern und Eltern</i>	6
4. <i>Fritten in Marseille</i>	6
5. <i>Tipps und Tricks beim Reisen durch Europa</i>	7
6. <i>Das Wunder auf dem Bahnhof</i>	7
7. <i>Schwielige Hände und viel Kinderspielzeug</i>	9

1. Von Gdansk nach Straßburg

Schrill tönte die Pfeife und vorbei schoben sich die traurigen Gesichter meiner Eltern. Der Zug setzte sich in Bewegung. Ich zog meinen Koffer den Gang entlang auf der Suche nach einem Abteil. Nach ein paar Minuten fand ich ein eher kleines Abteil, in dem ein nett aussehender Herr auf einem der Plätze saß. Er war lang und hager und hatte schwarze Haare. Ich schob die Tür auf und fragte, ob ich mich setzen könnte. Er sagte mit einem komisch klingenden Akzent: „Natürlich.“ Er lächelte mich freundlich an und fragte nach einer Weile: „Wo fährst du denn hin?“ Ich antwortete, dass ich nach Lissabon fahren würde, um dort meine Tante zu besuchen und dass ich dort Weihnachten feiern würde. Dann fragte ich ihn, woher er kam und wohin er reisen wolle. „Ich komme aus Gdansk, das liegt in Polen, und ich fahre nach Straßburg, denn da ist das Europäische Parlament.“ antwortete er mir. „Ich bin ein Europaabgeordneter, und ich werde Polen beim Parlament so gut es geht vertreten. Wir Polen sind nämlich froh, in der EU zu sein. Zumindest die meisten. Nach den vielen Jahren der furchtbaren Besetzung durch die Nazis und des anschließenden Kommunismus haben wir viel nachzuholen, um wieder mit Westeuropa mitzuhalten.“

Er seufzte schwer. „Dabei sind wir Polen ein sehr fleißiges Volk. Neben viel Landwirtschaft, deren Produkte wir zum Großteil in die EU exportieren, haben wir auch sehr gute Industrie. Zum Beispiel in meiner Heimatstadt Gdansk oder, wie ihr Deutsche sagt, Danzig.

„Weißt du, wer Lech Walesa ist?“ fragte er und musterte mich mit seinen freundlichen grauen Augen. Ich schüttelte den Kopf. „Nö, noch nie gehört.“ „Er organisierte damals Anfang der 80er Jahre einen Arbeiteraufstand gegen die Kommunisten, und wir gründeten damals eine unabhängige Gewerkschaft, Solidarnosc. Ich war damals ein Wegbegleiter von ihm, und wenn es uns schon damals gelungen wäre, ein demokratisches Land zu werden, würde Polen einen viel besseren Platz in der EU haben.“

Mich interessierte natürlich, was er als Europaabgeordneter so alles zu tun hat, ob er Familie mit Kindern hat, ob er gerne in Straßburg lebt und ob er Gdansk vermisst.

Er lachte: „Viele Fragen auf einmal, aber ich werde versuchen, sie dir schnell zu beantworten. Ja, ich habe eine Familie mit zwei Söhnen, von denen der eine in Warschau und der andere in Stubice, quasi dem polnischen Stadtteil von Frankfurt an der Oder, studiert. Meine Arbeit am Europäischen Parlament ist sehr hart und anstrengend. Ich muss viele Gesetzesvorlagen lesen, mit den anderen Abgeordneten diskutieren und natürlich prüfen, ob sie auch zum Wohl der polnischen Wähler geeignet sind. Ich sitze in zwei Ausschüssen, für Schiffsbau und Schwerindustrie. Deshalb muss ich auch sehr oft in meine Heimat Gdansk fahren, wo ich auch gerade herkomme, deshalb habe ich eigentlich kein Heimweh.

Und außerdem ist Straßburg eine schöne Stadt zum Leben. Es gibt wunderbares Essen, eine gemütliche Altstadt und sehr schöne Kneipen, wo man sehr schnell Menschen kennen lernen kann. Und durch die vielen Europaabgeordneten ist das kleine Straßburg eine wirkliche internationale Europastadt geworden.“

Der Zug donnerte über die Rheinbrücke, und der nette Pole stand auf, zog sich einen langen, weiten, grauen Mantel an, nahm seinen grau-grün karierten Koffer aus dem Gepäcknetz und verabschiedete sich von mir mit den Worten: „Doswidanje, mein Freund, vielleicht sehen wir uns einmal in Polen wieder.“

2. Eingelegte Artischockenherzen, Schinken und Bel Paese

Kaum war mein neuer polnischer Freund ausgestiegen, kam eine alte Oma mit gekrümmtem Rücken ins Abteil. Sie war schwarz gekleidet, selbst die altertümliche Haube hatte diese Farbe. „Scusi“ sagte sie, und zwei scharfe braune aber gar nicht alte Augen schauten mich prüfend an. Ich deutete auf die freie gegenüberliegende Bank, und sie lächelte mich an, ließ einen jungen, sehr elegant gekleideten Herren, den Schaffner, einen sehr schweren Lederkoffer in das Gepäcknetz legen. Sie selbst stellte eine große Plastiktüte neben ihren Sitz. Dann gab sie dem jungen Mann, der wieder das Abteil verließ, ein dickes Trinkgeld, und mit einem enormen, offensichtlich italienischen Wortschwall setzte sie sich auf die Bank gegenüber von mir.

Der ICE fuhr los, und die Oma machte es sich gemütlich. Ich schaute auf die graue, öde Winterlandschaft und bemerkte, dass ich tierischen Hunger hatte. Nach einer kurzen Weile fing die alte Dame an, in der Tüte zu kramen, und mein inzwischen knurrender Magen fing an, Purzelbäume zu schlagen: Käse, Schinken, Wurst, eingelegte Gemüse, getrocknete Tomaten und ein langes Baguette kamen zum Vorschein. Als sie die ganzen leckeren Sachen auspackte, fing es an wunderbar zu duften. Offensichtlich schaute ich ihr zu gierig dabei zu.

Sie lächelte, deutete auf den Käse und sagte: „Bel Paese. Molto bene.“ Zwar verstehe ich kein Wort Italienisch, doch das ging auch ohne Worte. Ich nickte, und sie gab mir ein Stück von dem Käse sowie einen Brocken vom Baguette. Mmh, war das lecker! Und der Schinken war wirklich auch nicht schlecht. Am besten aber waren die in Olivenöl und Knoblauch eingelegten Artischockenherzen. Sie füllten meinen Magen viel zu schnell, und ich war nach diesem herrlichen Essen pappsatt. Die alte Dame und ich kamen mit viel Gestik und Raten, was der andere wohl sagen wollte, in ein Gespräch über das Essen, die Kinder heutzutage und ihre wunderbaren Enkelkinder, von denen sie mir Bilder zeigte und die ebenfalls aus der großen Plastiktüte gezogen wurden. Sie wollte nach Rom reisen, und den nächsten Bahnhof Lyon erreichten wir viel schneller als ich dachte.

Ich reichte ihr den schweren Koffer auf den Bahnsteig, sie lachte mich noch einmal an, winkte, und mein Zug fuhr wieder weiter.

3. Von Kindern und Eltern

Aufgeregtes Getuschel, Gewusel. Die Tür zum Abteil ging auf, und ein kleiner Junge und seine Schwester stürzten herein. Eine strenge junge Dame versuchte, die Kinder ruhig zu halten, doch das gelang erst dem älteren, sehr vornehm aussehenden Herrn, der als letzter das Abteil betrat. Das war, wie sich dann bald herausstellte, Monsieur Bertrand, der perfekt Deutsch sprach. Er ist Antiquitätenhändler in Lyon und verkauft von alten Rüstungen und Schwertern bis zu langweiligen Möbeln, Bildern, Porzellan und Silber einfach alles. Neulich, so sagte er mir, hatte er sogar ein echtes altes römisches Kurzsword zum Verkauf in seinem Laden gehabt. Aber leider hatte er es nicht mehr. Sonst hätte ich sicherlich versucht es zu kaufen.

Was mich verblüffte, waren die kleinen Kinder. Als ich so klein war, konnte ich es nirgendwo lange aushalten. Immer musste ich, so sagten es mir meine Eltern, irgendwo herumhampeln.

Und diese Zwei saßen, sich leise unterhaltend, fest auf ihren Sitzen. Die junge Frau, so erfuhr ich, war das Kindermädchen. Monsieur Bertrand war immer zu beschäftigt, um sich wirklich um die Kinder zu kümmern, und die Mutter war zu der Zeit in Paris.

„Wir lieben unsere Kinder sehr. Deshalb legen wir auch sehr großen Wert auf eine sehr gute Erziehung. Und die fängt mit dem Benehmen an.“ so Herr Bertrand. Ich fand das allerdings nicht so witzig. Lieber eine etwas schlechtere Erziehung und dafür aber mehr Spaß.

Plötzlich ging die Tür auf, und ein riesiger Rucksack schob sich in das Abteil und drohte es komplett zu füllen: Rucksack, Töpfe, Pfanne, Kaffeebecher und dahinter eine blasse junge Frau mit roten Haaren. Eine Engländerin, „a British rose“, wie Monsieur Bertrand mir ärgerlich zutuschelte. Nicht, dass er wirklich etwas gegen Engländer hatte, doch sie passte nicht in das Abteil.

4. Fritten in Marseille

Die Engländerin, Rosalind, so stellte sie sich vor, entpuppte sich als eine ausgesprochene Globetrotterin. Katmandu, Bangkok, Surabaya, Offenbach, Paris – sie kannte alles. Die Kinder von Monsieur Bertrand waren fasziniert. Sie verstanden zwar kein Wort, denn Rosalind sprach nur Englisch, doch ihre Person, das vornehme nasale Oxfordenglisch und der Rucksack waren sehr interessant. Monsieur Bertrand war sehr reserviert und sichtlich froh, als wir endlich Marseille erreichten.

Bei der Verabschiedung stellte sich heraus, dass Rosalind in den gleichen Zug steigen wollte wie ich. Wir hatten noch eine halbe Stunde Zeit, und Rosalind hatte Hunger. Also gingen wir zu einer Frittenbude, und sie bestellte Pommes mit Ketchup.

Der Verkäufer war ein Nordafrikaner und sah nicht gerade glücklich aus. Da er gut Englisch sprach, fragte ich ihn, woher er das konnte. Er sagte: „Ich war schon oft in England, und außerdem ist Englisch die erste Fremdsprache in der Schule gewesen.“ Da die Fritten ein bisschen brauchten, unterhielten wir uns.

„Wir werden pied noir genannt, das bedeutet in eurer Sprache schwarzer Fuß. Wir werden nicht gerade gut von den Franzosen behandelt. Ihr müsst wissen, dass Nordafrika mal französische Kolonie war. Und als es dann im letzten Jahrhundert die Unabhängigkeitskriege gab, sind manche von uns hierher nach Frankreich gezogen.

Ich glaube aber, dass wir es hier in Frankreich trotzdem besser haben als in Afrika. Ich selbst kann es zwar nicht genau beurteilen, denn ich war noch nie in Afrika. Mein Großvater ist hierher gezogen. Ich wünschte, dass meine Berufschancen einfach besser wären. Ich habe das Abitur gemacht, doch habe ich keine echte Möglichkeit, eine vernünftige Arbeit zu bekommen. Aber immerhin: Fritten und Cola an euch zu verkaufen ist allemal besser als nichts“, lachte er uns an. Wir mussten weiter.

5. Tipps und Tricks beim Reisen durch Europa

Auf unserem Weg nach Barcelona redete Rosalind permanent auf mich ein: „Der netteste Empfangschef eines Hotels ist in Rom im Hotel Amalfi. Auch wenn du kein Geld hast, hilft er dir mit einem Schlafplatz. Das coolste Internetcafé findest du in Prag. Superschnelle Computer und nette Leute. Das beste Bocado gibt es in Madrid in einem Café im Bahnhof Atocha...“ Und es ging immer so weiter. Dabei war sie eigentlich richtig nett. Sie hatte vor gut einem Jahr Abitur gemacht und reiste seitdem kreuz und quer durch die Welt. „Das hilft mir dann bei meinem Studium der Völkerkunde enorm weiter.“

In Barcelona drückte sie mich fest, gab mir noch eine Menge guter Ratschläge und verließ den Zug. Wohltuende Ruhe kam auf, und ich schlief von da an fest bis Madrid.

6. Das Wunder auf dem Bahnhof

In Madrid beim Umsteigen erinnerte ich mich an Rosalinds Tipp mit dem Bocado auf dem Vorplatz des Bahnhofs. So richtig hatte ich ja nicht zugehört, aber ich hatte zwei Stunden Zeit, um das Café zu finden und in Ruhe zu essen.

Doch ich kam aus dem Zug, und statt einer gemütlichen alten Bahnhofshalle fand ich nur das hektische Treiben eines modernen Verkehrsknotens vor.

Mühsam schlängelte ich mich durch die Menschenmenge, die eilig zu den Zügen oder zum Ausgang drängelte, und kam schließlich auf den Vorplatz, wo ich das Café suchte und mich im Laufe der Zeit gründlich verlor. Panik kam aber erst auf, als ich den Bahnhof nicht mehr sah, sondern nur einen alten, großen, verschnörkelten Bau aus ganz viel Gusseisen. Wo war ich? Meine Reisetasche wurde schwer, mir lief der Schweiß, keiner, den ich ansprach, verstand mich.

Aber plötzlich sah ich sie, ein Mädchen mit so vielen Haaren, wie ich es noch nie gesehen hatte. Sie trug sie hinten zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden. Die Haare hatten einen wunderschönen kupferfarbenen Ton.

Sie sah meine Hilflosigkeit und Panik und sprach mich auf Englisch an, ob sie mir helfen könne. Klar konnte sie mir helfen. Zuerst vergaß ich völlig, dass ich mich verlaufen hatte, stellte mich vor und fragte dann nach ihrem Namen. „Milagros“, sagte sie, und sie erklärte mir, dass das auf Spanisch „Wunder“ hieße. Sie fragte mich, was ich hier machen würde, und mir fiel wieder ein, dass ich mich verlaufen hatte. Ich erklärte ihr mein Problem, und sie fing an zu lachen.

„Wir sind ganz nah am Bahnhof, aber es gibt sozusagen zwei Bahnhöfe. Der, in dem du angekommen bist und wieder abfahren wirst, ist der neue. Er wurde vor gut zehn Jahren gebaut, weil der alte nicht mehr die Menschenmengen bewältigen konnte. Wo es die Bocadillos gibt, das ist der alte Bahnhof. Er heißt Atocha und wurde von Gustaf Eiffel, dem Architekten des Eiffelturmes in Paris, gebaut. Atocha ist da drüben.“ Sie zeigte auf das alte Gebäude. Mir wurde deutlich leichter ums Herz, und ich lud sie zu einer Cola und einem Bocado ein. Der alte Bahnhof war wunderschön, und was mich ziemlich erstaunte, er ist eine Art Palmengarten im Bahnhof. Es war ruhig und entgegen dem sonstigen Menschengewusel entspannend.

Und da war auch noch Milagros. Sie erzählte mir, dass ihr Vater Schaffner sei und dass sie deswegen ganz oft am Palmengarten entlang ging. Und ich erzählte ihr, dass ich mit dem Zug zu meiner Tante nach Lissabon fuhr, um dort Weihnachten zu verbringen. Dann wurde es aber langsam Zeit, zum Zug zu gehen. Sie fragte mich, auf welchem Gleis mein Zug abfahre, und ging dann voraus. Wir verließen Atocha und gingen zum neuen Bahnhof. Ich zog meinen Koffer hinterher.

Am Zug angelangt fragte ich sie scheinheilig nach ihrer Telefonnummer. Sie nahm einen Zettel und schrieb die Nummer 0034 91 833089 auf. Dann sagte sie: „Wenn du mal nach Madrid kommst, ruf mich an, dann können wir uns treffen.“ Schließlich mussten wir uns verabschieden, und ich stieg in den Zug. Langsam fuhr er los und wurde immer schneller. Ich winkte ihr solange hinterher, bis der Zug den Bahnhof verließ.

7. Schwierige Hände und viel Kinderspielzeug

Ich fand ein sehr großes Abteil, in dem eine Bauernfamilie saß. Vermutlich kamen sie aus der Extremadura. Das ist ein sehr trockener Teil Spaniens, wo hauptsächlich Landwirtschaft betrieben wird. Ich fragte sie auf Englisch, ob ich mich setzen dürfte und deutete auf einen freien Platz. Der Vater nickte, obwohl ich glaubte, dass er kein Wort verstanden hatte. Es war eine Familie mit Vater, Mutter und zwei Kindern, einem Mädchen und einem Jungen. Beide waren ca. drei Jahre alt. Ich setzte mich und bemerkte, dass sie sehr viel Gepäck, bestehend aus Taschen und Tüten, dabei hatten. Wahrscheinlich Spielzeug für die Kinder.

Nach einiger Zeit fragten die Kinder den Vater etwas, das ich aber nicht verstand. Daraufhin holte der Vater aus einer Tüte einen Laib Brot, Käse und eine Zwiebel. Auch ein scharfes Brotmesser kam zum Vorschein. Mit schwierigen Händen schnitt er jedem Kind ein Stück ab und legte ein Stück Käse und ein Stück Zwiebel aufs Brot. Hungrig bissen sie hinein, und nach ein paar Minuten hatten sie es verschlungen.

Als der Schaffner kam, der, soweit ich es verstanden habe, Portugiese war, konnten sich die Bauern aus der Extremadura und der Schaffner zuerst nicht verstehen, doch mit Lachen und Zeichensprache ging doch alles gut. Die Bauernfamilie stieg in einem kleinen Städtchen bei Cáceres aus, und ich hatte nun Zeit und Ruhe, dem Verlauf des Tejos, an dem ich entlang fuhr, zuzuschauen und mich auf meine Tante und auf Weihnachten zu freuen.